
Action in der «Slow Zone»

Die Hälfte des Lebens auf dem Abstellgleis? Wer mit sechzig langsam in den wohlverdienten Ruhestand übergeht, ist sich kaum bewusst, dass eben erst die zweite Lebenshälfte begonnen hat. Anstatt langsam aufzuhören, könnte das Leben neu beginnen. Ein Plädoyer für ein neues Altersverständnis. ■ Paul Dominik Hasler



Wer sechzig Jahre alt ist, hat statistisch gesehen noch fünfundzwanzig bis dreissig Lebensjahre vor sich. Und wer mit sechzig bei guter Gesundheit ist, hat eine gute Chance, hundert Jahre alt zu werden. Es tut sich also für die meisten von uns ein neuer Lebensraum mit Perspektive auf, und das zu einem Zeitpunkt, der traditionell als Übergang in den Ruhestand gegolten hat. Erachtet man das erwachsene, gestaltbare Leben als den Abschnitt zwischen zwanzig und dem Tod, so stehen viele mit fünfundfünfzig oder sechzig ziemlich genau in der Mitte des Lebens!

Unsere Gesellschaft scheint von diesem Umstand noch nichts gemerkt zu haben. Noch immer ist der ganze gesellschaftliche Fokus auf die Zeit zwischen zwanzig und fünfzig gerichtet, für die «Restzeit» werden vor allem Unterhaltungs- und Betreuungslösungen gesucht. Auch die Betroffenen

selber sind sich des Umstandes nicht bewusst. Das «Alter» wird als ein ereignisarmer Abschnitt ohne grosse soziale Implikationen gesehen – ein Zeitraum, in dem man sich noch das eine oder andere gönnt. Dabei haben die Menschen ab fünfzig oder sechzig ein grosses Potenzial. Geistig wach und oft erst auf den Geschmack des Lebens gekommen, könnten sie beginnen, die Welt zu verändern, und sei es auch nur ihre eigene. Die meisten von uns lernen sich erst ab vierzig richtig kennen, beginnen zu merken, wer sie sind, was in ihnen steckt und was sie gerne verwirklichen möchten. Es scheint, als würde die «Effizienz» des Lebens mit dem Alter zunehmen, nicht die wirtschaftliche Effizienz, dafür das Umsetzen von persönlichen Vorstellungen und das Erreichen angestrebter Qualitäten. Es gibt also keinen Grund, sich das Leben künstlich zu verkürzen, indem man ihm nichts mehr zutraut.

Es scheint, als würde die «Effizienz» des Lebens mit dem Alter zunehmen, nicht die wirtschaftliche Effizienz, sondern das Umsetzen von persönlichen Vorstellungen und das Erreichen angestrebter Qualitäten.

Die Vorstellung, mit fünfundfünfzig oder sechzig nochmals gleich viel gestaltbare Lebenszeit zu haben, wie man schon hatte, verwirrt und überrascht. Grund dafür ist die Entwicklung der Lebenserwartung einerseits, in viel stärkerem Mass aber der kulturelle Wandel des «Alterns». Es tut sich eine Kluft auf zwischen dem Alterungsprozess unserer Eltern und Grosseltern und der Perspektive, wie sie sich uns bietet. Unsere körperlichen Kräfte sind weniger beansprucht worden, die rigide gesellschaftliche Form ist aufgebrochen. Unsere Körper und Energien sind weitgehend erhalten und zugänglich. Unser Handicap ist mehr der Antrieb, der Sinn. Mit der Aussicht, «alt» zu werden, verbinden wir heute immer noch eine Art Abdankung, ein Ausscheiden aus dem relevanten Segment. Die Pensionierten machen Platz für die «Wichtigen», die Betriebsamen, die Wertschöpfenden.

Aber gerade an dieser Betriebsamkeit, an dieser übertriebenen Wertschöpfung und Wichtigkeit leidet heute die Welt. Wäre es nicht geradezu ein Gebot zur Erhaltung der Schöpfung, hier ein Element der Sinnhaftigkeit und Qualität hineinzubringen? Natürlich funktioniert es «am besten», wenn nur die Tüchtigen und Wohlgeformten am Werk sind. Doch nachdem das «Werk» selber derart in Schräglage geraten ist, muss die Frage erlaubt sein, ob nicht allzu effizient und zielgerichtet ans Werk gegangen wurde.

Die traditionelle Vorstellung des Altwerdens taugt in vielen Bereichen nicht mehr. Sie geht aus von einer Restzeit in reduzierter körperlicher und mentaler Verfassung. Und sie geht aus von einem Leben, das vor allem in Arbeit, Produktivität und Aufopferung seinen Sinn gefunden hatte. Dies ist so nicht mehr wahr. Wir begegnen einem Lebensabschnitt, der weit mehr als ein Almosen für den Selbstlosen ist. Wir blicken in einen geräumigen und vielseitigen Zeitraum hinein. Man muss ihn füllen, wenn man nicht plötzlich ohnmächtig in seiner Leere stehen will. Wie macht man das?

Betrachtet man die Gefühle, die ein gesunder Mensch mit sechzig haben kann, entdeckt man nichts an Selbstaufgabe, Minderwertigkeit oder Marginalität. Im Gegenteil. Er hat angefangen, sich selber zu erkennen, er weiss, was

Qualität hat, er weiss, was Bestand hat und worum es eigentlich geht im Leben.

Senioren besitzen damit eine Summe an Fähigkeiten, die denen der «Junioren» durchaus ebenbürtig sind. Das soll nicht dazu verleiten, sich gegenseitig zu messen oder zu verdrängen, sondern eine Kooperation zu suchen in der Arbeit am gesellschaftlichen Gebäude. Auch Zeit oder ein offenes Ohr sind Beiträge zur gemeinsamen Sache.

Was fängt man mit dreissig Jahren Leben also an? In dieser Frage können sich die Senioren ein gutes Stück abschneiden bei den Junioren, die überquellen vor Ideen oder Idealen. Sie wollen Ausbildungen, Beziehungen, Reisen und Experimente – alles Dinge, die den Senioren genauso wichtig sind. Warum also nicht auch Lüste, Ziele und Visionen entwickeln? Wie sonst soll man dreissig Jahre überstehen, ohne zum Alters-Zombie zu werden? Menschen, die keine Liebe, keine Visionen, keine Interessen und Experimente mehr wagen, können nur noch von Ängsten zehren, die ihnen andere täglich einreden.

Ein Lebensansatz ab sechzig sollte sich also nur graduell von einem Lebensansatz mit zwanzig unterscheiden. Natürlich wird man bei der Umsetzung andere Wege wählen, man hat seinen Stil entwickelt und weiss da und dort, was gut und weniger gut ist. Vom Konzept her aber sollte alles dabei sein, was auch ein junges Herz begehrt:

- Was will ich lernen? Worin will ich «gut» werden?
- Mit wem will ich mein Leben teilen? Welche Beziehungen tun mir gut?
- Welche Experimente reizen mich? Was könnte mich wieder einmal auf gute Art «aus der Bahn» werfen?
- Welche Art von innerer Qualität schenke ich mir? Was darf jetzt in mir entstehen?
- Welche soziale Aktivität möchte ich entfalten? Wo wird meine Präsenz geschätzt?

Nimm die Erfahrung und die Urteilskraft der Menschen über 50 heraus aus der Welt, und es wird nicht genug übrigbleiben, um ihren Bestand zu sichern.

HENRY FORD I.

Senioren können im Arbeitsprozess eine Rolle spielen, aber nicht indem man sie beschäftigt, sondern indem sie sich Aufgaben heraussuchen, die sie interessieren.

Es braucht nur wenig Fantasie, um mit diesen Fragen zu einem Lebensprogramm für die nächsten zwanzig Jahre zu kommen. Man kann es nach zehn Jahren natürlich wieder über den Haufen werfen. Auch soll nicht einem Aktivismus das Wort geredet werden, sondern einer gesunden Spannkraft, die einen in den nächsten Tag trägt, wenn nötig, mit leichtem äusserlichem Druck, den wir ja oft brauchen. Nicht die Menge ist das Ziel, sondern die Innigkeit des Erlebten.

Nun ist es etwas unbefriedigend oder zu anspruchsvoll, diese Art Aufbruch für sich alleine im Kämmerchen zu beschliessen und umzusetzen. Was könnte die Gesellschaft tun,

Die Menschen werden alt, weil sie ihre Ideale im Stich lassen.

KENNETH B. HAAS

damit dieses Potenzial der «Senioren» genutzt werden kann, statt von Anti-Sedativa verdampft zu werden? Es braucht eine Verbindlichkeit, damit der Mensch weiss, dass er auf dem richtigen Weg ist. Diese Verbindlichkeit darf sich nicht in Angeboten für gemeinnützige Arbeit und Neujahrsansprachen von Gemeindepolitikern erschöpfen. Sie muss in der gesamten gesellschaftlichen Breite stattfinden:

- **Wirtschaftlich:** Senioren sollen Teil der Wirtschaft sein, indem sie Inseln im Produktionsprozess bilden, so genannte «Slow Zones».
- **Kulturell:** Senioren sollen eine starke Spiegelung erfahren durch das kulturelle Leben. Sie sind nicht einfach Empfänger von Unterhaltung, sondern auch Ursprung und Akteure im kulturellen Prozess. Sie müssen ihr Thema einbringen und entwickeln. Sie müssen eine Szene bilden.
- **Sozial:** Senioren sollen eine der zentralen Quellen der gesellschaftlichen Befähigung werden. Selbstfindung, Experimente, Zusammenleben und neue Lebensformen kommen auch von ihnen aus.
- **Politisch:** Mit ihrem neuen Lebensansatz werden Senioren zu einer politischen Kraft. Nicht mehr nur das Bewahren und Erhalten kommt aus ihren Reihen, sondern auch der Fokus auf längerfristige Aspekte, auf die Essenz, die soziale Gerechtigkeit, die Spiritualität.

Es wäre falsch, die Senioren in die Gesellschaft «eingliedern» zu wollen. Sie sollen gar nicht erst ausgegliedert werden und – weil sie anders sind – eine Gegenwelt bilden

können. So wie aus Frauen keine halbgelungenen Männer werden, sollen Senioren nicht halbgelungene Junge sein. Es braucht Inseln, Orte, wo die Welt anders funktioniert, aber verbunden mit allen Aspekten der normalen Welt.

Ein Beispiel, wie das funktionieren könnte, sind die erwähnten «Slow Zones». Jeder Betrieb, jede Verwaltung hätte sie, vor Ort oder virtuell, als Beirat. Senioren können im Arbeitsprozess eine Rolle spielen, indem sie sich Aufgaben suchen, die sie interessieren. In einer losen Art können sie nachhaltige Qualität in den Produktionsprozess einspeisen. Im Gegensatz zu einem Think Tank oder der Entwicklungsabteilung einer Firma wären «Slow Zones» weniger zielorientiert und könnten auch soziale Qualitäten in der Firma oder in der Umgebung bearbeiten. Beispiel: Die Gruppe «Karo» belegt im 4. Stock drei Räume, wo es immer um neun Frühstück gibt mit einem Überblick an aufgearbeiteten Neuigkeiten aus dem Internet. Die Runde wäre offen für alle und gälte als Arbeitszeit. Danach würde ein Karo-Team mit Kunden sprechen – einfach so, ohne Verkaufsabsicht. Ein drittes Team würde den Garten der Unternehmung bestellen, dessen Bioprodukte im hauseigenen Restaurant verwendet würden.

Wenn wir wollen, dass Senioren ihre Lebenszeit und Energie in diese Gesellschaft investieren, dann muss die Gesellschaft erheblich poröser werden, ähnlich einer Ökosphäre, die sich von der spezialisierten Produktion hin zu einer breiteren Artenvielfalt entwickelt. Auf den ersten Blick sieht das nach einem Effizienzverlust aus. Langfristig aber ist der Gewinn gross, denn die Stabilität der Gesellschaft und die Richtigkeit der gefällten Entscheidungen wird zunehmen; Probleme, die uns heute jährlich Milliarden kosten, nehmen ab.

Die Abkehr von der Leistungsmaxime ist auch das Zeichen, dass Leben in einer breiteren Weise zulässig und erwünscht ist. «Alter» ist nur dann negativ, wenn es der Welt nichts mehr zu bieten hat. Das ändert sich, indem wir offener mit den Qualitäten umgehen, die sich im Verlauf eines Lebens ansammeln. Plötzlich erscheint der Blick auf die verbleibenden zwanzig oder dreissig Jahre reichhaltig, ja, provokativ anziehend. Ist das nicht der Zustand, wie er sein sollte?

Paul Dominik Hasler ist Gründer und Leiter des Büros für Utopien und regelmässiger Zeitpunkt-Autor. www.utopien.com